

ersch. täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 86 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 fr.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Anzeige: werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dakos, H. Schaller, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einpaligen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einlösen 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. & w., bei der Stempelgebühr à 30 fr.

Subskriptions-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählah bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Sibiu bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 185.

Hermannstadt, Freitag den 12. August 1892.

108. Jahrgang.

Zur Bewegung unter den Rumänen.

„Neues Bester Journal“ vom 9. d. schreibt an erster Stelle: „Mit lauter Stimme führen die rumänischen Gelehrten ihren agitatorischen Feldzug gegen den Staat, gleichsam um sich selber zu betäuben und uns einen gehörigen Schrecken in die Glieder zu jagen. So machten es auch die Trojaner, wenn sie gegen die ihrer harrenden Griechen anstürmten. Die Rumänen arrangiren lärmende Pilgerzüge nach Wien in die Hofburg und sind unermüdet im Verfassen von allerlei Memoranden und Schriftstücken, die in den verschiedensten Sprachen sich mühen ein Publicum zu finden und trotz gewaltiger rhetorischer Aufpörsel selbst in Bukarest, Petersburg und etwa noch in Paris nur ein schwaches Echo finden. Man braucht nur die Verteidigungsschrift des Advocaten Dr. Ratiu, gegen den bei der Klausenburger Advocatenkammer eine nach unserer Ansicht höchst überflüssige Anklage erhoben wurde, zu lesen, um die Geistesart der rumänischen Ultra, ihre Stimmung und ihr politisches Denken kennen zu lernen. Nach nichts Geringerem strebt ihr Sinn, als die Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen zu zerreißen, unter dem Deckmantel der Autonomie Siebenbürgen von Ungarn loszulösen. Ueber alle anderen Gravamina, die die rumänischen Führer im Munde führen, wie Unterdrückung und Verfolgung ihres Volkstammes, gewaltthätige Magyarisirung, ungerechtes Wahlgesetz, Ausschließung der Rumänen von öffentlichen Aemtern, brauchen wir nicht zu reden, da sie einestheils unwahr und zum mindesten furchtbar übertrieben sind, andererseits durchaus nicht eine so blutrünstige Agitation begründen, wie sie die Führer mit so großem Geräusch zu insceniren wissen. Kann von einer gewaltthätigen Magyarisirung der Rumänen gesprochen werden, die unter Anderem in der Schule und Kirche ungehört sich ihrer Muttersprache bedienen und dieselbe pflegen können? Welcher Meinung soll man hierüber die Anhänglichkeit gewisser Rumänen an den ungarischen Staat sein, wenn diese jedem offenen und absolut statthafter Versuch, die Kenntniß der Staatsprache zu fördern, mit unverfrohenem Haß entgegenzutreten? Ist dieser Haß die Stimmung, in der ein Verständniß der Volkstämme gedeihen kann? Wenn die ungarische Politik das Treiben der rumänischen Führer mit äußerstem Mißtrauen beobachtet, haben diese nicht seit mehr als zwanzig Jahren dazu wiederholt den gegründeten Anlaß geboten, durch ihre Reden, durch ihre Forderungen und die Passivität, mit der sie sich vom lebendigen Staatsleben abseits halten, also jede Möglichkeit einer friedlichen Verständigung von vorneherein abweisen und nur von Umwälzungen ihr Heil erwarten?“

Das ist das Schuldonto der rumänischen Agitatoren. Und welche Repressalien hat der Staat gegen sie geübt? Läßt man sie nicht reden, schreiben und drucken, was ihnen beliebt? Machen sie nicht einen Gebrauch von der Pressfreiheit, welcher selbst die äußersten Grenzen überschreitet? Es ist ja offenkundig, wo sie hinaus wollen. Sie wollen der „rumänischen Frage in Ungarn“ durch Märtyrertum jenes Lustre verleihen, das aller Glanz der Rhetorik und alle Studentenberechtigkeit bisher nicht zustande zu bringen vermocht; sie wollen die Geduld Derjenigen, die sie als ihre Feinde betrachten, erschöpfen; sie wollen durch ihre Angriffe endlich den Staat zu einem Ausfälle verleiten, der dann nachträglich ihr furchtbares Geschrei rechtfertigen soll. Das soll ihnen aber nicht gelingen. Sie wollen verfolgt sein, um endlich einmal mit etwas mehr Recht, als bisher über Verfolgung klagen zu können. Es ist kein schlecht eronnenes Dilemma. Entweder man läßt sie weiter gewähren, und dann kann es in Folge ihrer maßlosen Agitation vielleicht doch zu irgend einer mesquinen Abart von Rutsch kommen. Oder man läßt sich aus der Reserve locken und begegnet ihrem Treiben, dann wird das neue Del in die Gluth schütten. Bis dahin kann man jedenfalls gut im Trüben fischen und es wird eine Wunde am Staatskörper offen gehalten, über die unsere Feinde frohlocken, die unsere Reputation vor der Welt schädigt, die unser Ansehen und das Vertrauen zu unserer Kraft mindert. Das sind Speculationen, die viel zu durchsichtig sind, als daß sie nicht Jedermann sich aufhängen

sollten. Ueber die Opportunität des Schrittes der Klausenburger Advocaten, als sie den Dr. Ratiu unter Anklage stellten, wollen wir nicht viel Worte verlieren. Der Mann schlüpft in seiner Verteidigungsschrift wie ein Mal durch die Schlingen des Strafgesetzes. Aber daß das Treiben der rumänischen Demagogen in der letzten Zeit an Wichtigkeit zugenommen, läßt sich absolut nicht verkennen. Wir sind die letzten, die sofort von Hoch- und Landesverrath sprechen, wenn eine Politik propagirt wird, die unserem Staatsrechte fremd und feindlich gegenüber steht. Vaterlandsverrath ist ein schweres, ernstes Wort, und diese Beschuldigung darf nicht auf leichte Weise erhoben werden. Auch der immerwährende Appell an den Staatsanwalt und an die repressive Regierungsgewalt beginnt nachgerade eine der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung auszuüben. Es widerstrebt uns, in diesen Ruf miteinzustimmen, und wir können es nicht verantworten, Jenen Heeresfolge zu leisten, die mit Ingrimmskanonen auf Spähen abzoogen. Aber bei all' unserer Unbequemlichkeit müssen wir es zugeben, daß die Herren Rumänen unsere Schuld und Langmuth auf eine harte Probe stellen.

Wir verfolgen die rumänische Agitation seit ihrem Beginn mit der größten Aufmerksamkeit und möchten bei diesem Anlasse, da wir derselben eine kurze Betrachtung widmen, einige Punkte fixiren, die wir der Aufmerksamkeit und Würdigung unserer politischen Kreise empfehlen. Wir fixiren unsere Bemerkungen nur, da sich noch genügend Gelegenheit finden wird, um auf dieselben eingehend zurückzukommen.

Zunächst sei constatirt, daß die rumänische Agitation ihre Nährquelle in der auswärtigen politischen Lage sucht und diese daselbst auch zu finden vermeint. Gewisse Elemente der rumänischen Bewegung geben sich der Auffassung hin, daß die allgemeine europäische Lage, das Verhältnis unserer Monarchie zu Deutschland und speziell zu Rußland, die Beziehungen des Dreibundes zu Rumänien — daß das gegenseitige Verhältnis aller dieser Machtfactoren für die Realisirung der Wünsche der rumänischen Exaltatos gerade im gegenwärtigen Momente überaus förderlich wären. Die rumänischen Führer sehen hierin eine besondere Stärke ihrer Position; wir möchten sie davor warnen, diesen Vogen all' zu spannen. Was sie für ihren besonderen Vortheil ansehen, könnte sich sehr schnell als Schwäche und Nachtheil herausstellen.

Selbst die denkenden und im Hintergrunde stehenden Elemente der rumänischen Bewegung vergessen, daß die dauernden Grundlagen des ungarischen Staatswesens nicht von den wechselnden und zumeist controverfen Ansprüchen der allgemeinen politischen Situation abhängig gemacht werden können, sondern ihre eigenen politischen Existenzbedingungen besitzen, von denen in keinem Falle und in keiner Constellation abgewichen werden kann. Eine ungarische Regierung, die gewisse grundlegende Forderungen des ungarischen Staatswesens aufgeben oder dieselben zum Gegenstande von allerlei politischen Transactionen und Nachgeschäften werden ließe — eine solche Regierung ist nicht denkbar, oder wenn sie existirte, müßte sie vom ersten Winnhau des nationalen Unwillens weggeblasen werden. Die Souveränität des ungarischen Staates, die Integrität des Gebietes, die Einheit, wie sie unsere Gesetze geschaffen, die sprachliche Hegemonie — diese unveräußerlichen Bedingungen eines nach Jahrhunderte langen Kampfen consolidirten Staatswesens anzutasten, wäre heller Wahnsinn. Diejenigen, die aus der allgemeinen europäischen Lage die Nothwendigkeit deduciren, gewisse Bestrebungen selbst um den Preis von Opfern zum Schweigen zu bringen, vergessen vor Allem Eines: eine ernste europäische Lage verlangt einen starken, gefestigten ungarischen Staat, und nicht im Dienste der Vertheidigungsfähigkeit der Monarchie arbeitet der Politiker, der Bestrebungen dulden möchte, welche die Grundvesten unseres Staatswesens antasten.

Für unsere Regierung ergibt sich aus dem Vorhergesagten die zu befolgende Politik mit voller Klarheit: Kein wie immer gearteter Gesichtspunkt kann und darf eine Demüthigung der ungarischen Staatsautorität herbeiführen.

Die ungarische Regierung muß sich von dem Gedanken durchdringen lassen, daß unser Staatswesen von heute ein ganz anderes ist, als dasjenige vom Ende der Sechziger-Jahre, und daß der ungarische Staat nunmehr Kraft und Autorität genug besitzt, um gewissen Agitationen mit voller Kraft entgegenzutreten, aber eben deshalb auch die Fähigkeit haben muß, allen Jenen, die sich ihm in guter Absicht nähern wollen, diese Annäherung auch möglich zu machen.

Die Stimme der Extremen keines Lagers darf einen maßgebenden Einfluß auf die Entscheidungen der Regierung ausüben. Chauvinistische Maßlosigkeit haben wie drüben kann die Situation nur compliciren und jede gedeihliche Lösung erschweren. Den Hegeorien der rumänischen Ultra muß selbstbewußt Ruhe und Wachsamkeit gegenübergestellt werden. Aber auch das Gehaben unserer nationalen Feuerhücker darf auf die Haltung unserer Regierung keinen maßgebenden Einfluß ausüben. Nicht der rumänische, nicht der exclusiv siebenbürgische, sondern der höhere, alle Fractionen und Fraktionen dominirende staatliche Gesichtspunkt muß ausschlaggebend sein.

Unsere Regierung hat in ihrer bisherigen Behandlung der sogenannten rumänischen Frage noch keine Fehler gemacht. Eine gewisse Reizung zum Quietismus hat sich bisher noch nicht als schädlich erwiesen. Wir werden noch Gelegenheiten finden, den einen oder anderen dieser gegenwärtig nur flüchtig angedeuteten Punkte näher zu beleuchten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 11. August.

Ueber eine angeblich bevorstehende Conferenz von Gegnern des Dualismus bringt der Agrar-„Obzor“ folgende lesenswerte Meldung: Nach dem Mißerfolge der rumänischen Deputation beabsichtigt man jetzt, für November in Wien eine Conferenz aus Czechen, Kroaten, Serben, Slowenen, Slovaken, Ruthenen, Rumänen und Deutschen von christlich-socialer Richtung zur Ausarbeitung eines Memorandums zusammenzutreten zu lassen, welches eine zehnjedrige Deputation der Krone zu überreichen hätte. Das Memorandum hätte alle Gravamina und ein vollständiges Programm, wie dieselben zu beseitigen seien, zu enthalten. Im März 1893 hätte die Conferenz wieder zusammenzutreten, um den Bericht über den Erfolg der Deputation entgegenzunehmen. Auch soll die auswärtige Presse für das Memorandum engagirt werden.

Hierzu bemerkt „N. P. J.“: Nun, wenn diese „Conferenz“ wirklich zustande kommen sollte, bräuchten die Teilnehmer nicht erst bis zum März des nächsten Jahres auf den Erfolg ihres Memorandums zu warten; wir können ihnen schon heute versichern, daß dieser Erfolg jenem des rumänischen Memorandums wie ein Ei dem anderen gleichen wird.

Die „Sonn- und Montags-Zeitung“ schreibt: Man war allgemein überrascht über ein in mehreren regierungsfreundlichen Blättern erscheinendes Communiqué, welches sich mit der Frage der Thronfolge beschäftigt. Es stellt sich heraus, daß diese Publication den Zweck hatte, gewissen Auslassungen oppositioneller Organe, welche in letzter Zeit diese Frage aufwarfen und daran beunruhigende Combinationen knüpften, die Spitze abzubringen. Es ist, gelinde gesagt, eine grobe Tactlosigkeit zu nennen, wenn eine Frage aufgeworfen und diskutiert wird, die ja überhaupt keine Frage bilden kann. Die Thronfolge in der österreichisch-ungarischen Monarchie ist durch die pragmatische Sanction, sowie durch die Verfassung der beiden Reichshälften in einer jeden Zweifel ausschließenden Weise für immerwährende Zeiten geregelt. Dazu kommt noch die Thatsache, daß der Kaiser und König sich der besten leiblichen Gesundheit, sowie der vollsten Frische des Geistes erfreut, so daß es hoffentlich noch lange ein sehr müßiges Beginnen bleiben wird, an die Eventualität eines Thronwechsels auch nur zu denken.

Feuilleton.

Die Erben.

Erzählung von F. Arnfeldt. (2. Fortsetzung.)

Irgend eine andere Spur war auch nicht zurückgeblieben. Nachdem man die Erbschaft, die Handtasche und das Terzerol aufgehoben, und der Regen das Blut weggespült, würde es sogar nicht leicht gewesen sein, den Ort wiederzufinden, wo die geheimnißvolle That geschehen, wenn die alte Buche sich nicht als Merkzeichen emporgereckt hätte. Eine Meldung, daß in einer Familie oder in einem Hotel oder Pensionat ein junges Mädchen vermißt werde, war nicht eingegangen und ging auch in den nächsten Tagen nicht ein, wodurch die Vermuthung bestätigt ward, die Fremde sei erst kurz vor der Katastrophe in Berlin eingetroffen.

War sie aber allein oder in Begleitung gekommen? Hatte der Mörder sie in jenen entlegenen Theil des Thiergartens gelockt und dort seine freveldende Hand gegen sie erhoben, oder hatte sie selbst diese Stelle aufgesucht, um ihrem Leben ein Ende zu machen?

Auf allen Bahnhöfen und besonders auf denjenigen, welche dem Schauplatz des Verbrechens zunächst lagen, wurden Nachforschungen angestellt, sie erwiesen sich aber ebenfalls als vergeblich.

Wie es bei solchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, liefen eine Menge Anzeigen ein, die aber, wie sich schnell herausstellte, auf den in Rede stehenden Fall keinerlei Bezug hatten. Die Aufregung des Publicums über den seltsamen Vorgang war eine sehr große und steigerte sich mit jedem Tage, der verging, ohne daß Licht in das Dunkel gebracht worden wäre. „Mord oder Selbstmord?“ das war die Frage, welche alle Gemüther auf das lebhafteste bewegte, um welche in allen Familien, an allen öffentlichen Orten und nicht zum mindesten in juristischen Kreisen und in der Presse eifrig gestritten ward.

Das Wetter war nach einigen stürmischen und regnerischen Wochen plötzlich umgeschlagen, der October brach, ehe er seine Herrschaft an den November abtrat, noch ein paar milde, sonnige Tage, und diese wurden sehr fleißig zu Spaziergängen benutzt, welche sich zumeist nach den Zelten, und zwar nach dem Schöne'schen Etablissement richteten.

Zahlreicher, als an den besuchtesten Tagen im Hochsommer war die Gesellschaft, welche sich besonders am Nachmittag einfand, um noch einmal vor dem Winter im Freien Kaffee zu trinken. Wo sich Herr Schöne blicken ließ, da wurde er auch mit Fragen nach der geheimnißvollen Fremden beehrt, welche Frau Ernestine's Vorfall glücklicherweise in einem nach der Wasserseite liegenden Zimmer gebettet hatte, wo sie von dem vor dem Hause und in dem großen Saal herrschenden Lärm nicht belästigt ward.

Herr Schöne konnte seinen Gästen, denen er als höflicher Mann stets bereitwillig Rede stand, im Grunde nichts berichten, als was sie bereits wußten, es war aber doch interessant, sich von einem Augenzeugen die Vorfälle jener Schredensnacht erzählen zu lassen, auch konnte man die neuesten Nachrichten über das Befinden der Kranken erfahren, sowie ob Aussicht sei, daß ihr Mund sich öffnen und das Geheimniß enthüllen werde.

Auf solche Fragen konnte Schöne nur mit Ahneselzen antworten. Wie oft waren sie schon von ihm und seiner Frau und vom Polizeidirector Werner dem Sanitätsrath gestellt worden, ohne daß dieser im Stande gewesen wäre, einen bestimmten Bescheid darauf zu geben.

Der Sanitätsrath Freiberg und der hervorragende Chirurg, den er mit zu Rathe gezogen, hatten nach eingehender Untersuchung der Wunde zur großen Genugthuung von Frau Schöne, die ihre Pflegebefohlene sehr in's Herz geschlossen, sich allerdings dahin ausgesprochen, daß edlere Theile nicht verletzt worden, und hatten beschloffen, keinen Versuch zu machen, die Kugel zu entfernen, sondern sie ihren Weg nehmen und sich verflapseln zu lassen. Die Lebensgefahr für die Patientin war noch keineswegs beseitigt. Das lange, hilflose Liegen auf dem kalten, nassen Erdboden und der starke Blutverlust hatten einen Zustand grenzenloser Schwäche bei ihr erzeugt; einige Tage war sie gänzlich bewußtlos, und es gelang nur mit Mühe, ihr die notwendigste Nahrung und die verordnete Arznei einzuführen.

Als sie endlich die Augen aufschlug, und der verwunderte, fragende Blick, den sie auf die ihr fremde Umgebung warf, den Beweis lieferte, daß ihre Geisteskräfte allmählich zurückkehrten, war sie doch nicht im Stande, ein Wort zu sprechen, — und hätte sie es vermocht, würde Frau Schöne dies doch nicht zugegeben haben.

Die ersten Zeichen des zurückkehrenden Bewußtseins der Kranken entlockten der guten Frau Freudenthränen, und sie eilte zu ihrem Mann, um diesem die frohe Vottschaft zu verkünden.

„Wir müssen davon Anzeige bei der Criminalpolizei machen,“ sagte Schöne, kam aber mit diesem Pflichtenheifer bei seiner Frau über an. „Was fällt dir ein!“ rief sie. „Das arme Kind darf die ersten vierzehn Tage noch nicht beunruhigt werden, dafür stehe ich. Wir kommt Niemand über die Schwelle, der sie mit Fragen quält.“

Frau Ernestine setzte ihren Willen durch, umsomehr, da sie Verbündete an dem Sanitätsrath Werner und der Diaconissin hatte, welche von der Behörde zur Pflege der Verwundeten in's Haus gefandt worden war. Die beiden Frauen bewachten die Thür des Krankenzimmers gleich einem Cerberus und duldeten nicht, daß das junge Mädchen mit ihnen sprach, obwohl sie schon mehrmals den Anlauf dazu genommen hatte.

„Reben Sie nicht, mein Fräulein!“ sagte Frau Schöne eines Tages wieder, als die Kranke Miene machte, die Lippen zu öffnen.

„Bewegen Sie sich nicht, Sie haben jetzt nichts weiter zu thun, als zu essen und zu schlafen,“ fügte Schwester Clara, die Diaconissin, hinzu, indem sie die Hand unter das Kissen schob, um der Kranken eine bequemere Lage zu geben.

Diese war aber doch nicht mehr ganz in der Passivität zu erhalten, und fragte, indem sie die großen, grauen Augen von der Wirthin auf die Diaconissin und von dieser wieder auf das Zimmer richtete: „Ich kann nicht länger schweigen. Sagen Sie mir, wo ich mich befinde.“

„Bei guten Leuten, das sehen Sie doch!“ erwiderte Frau Schöne. Die Kranke nickte und ergriff dankbar die Hand der Wirthin. „Aber wo bin ich hier? Wie bin ich hierher gekommen?“

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 12. August.

(Hof- und Personalmeldungen.) Se. Majestät der König, welcher sich am 29. v. von Jicht aus zu den Corpsmanövern nach Galizien begibt und bis inclusive 7. September dort weilen wird, trifft am 8. September in Wien ein. Nach den bis nun getroffenen Dispositionen wird der Monarch am 8., 9. und 10. September in Wien verbleiben und sich am letzteren Tage Abends nach Detenice in Böhmen begeben, wo derselbe bis einschließlich 14. September den Manövern beizuhören wird. Feldmarschall Erzherzog Albrecht und Erzherzog Rainer werden den Manövern des 9. Corps gleichfalls beiwohnen. Am 14. September fährt der Monarch von Detenice zu den ungarischen Manövern nach Fünfkirchen. Diese Manöver werden vier Tage in Anspruch nehmen, worauf Se. Majestät sich zu einem längeren Aufenthalt nach Budapest begibt. — Kaiser Wilhelm ist am 9. d. Früh in Potsdam eingetroffen. — Erzherzog Karl Stefan hat mit seiner Gattin „Christa“ eine längere Reise angetreten und begibt sich schließlich nach Genoa, um an der vom italienischen Yachtclub arrangirten Regatta bei der dortigen Columbusfeier theilzunehmen.

Vom 9. d. wird aus Maros-Basarhely geschrieben: Ein überaus begeisterter und sympathischer Empfang ist dem Handelsminister Bela v. Lukacs zu Theil geworden, der heute Mittags im Kreise seiner Wähler eingetroffen ist. Im Bahnhofe hatte ein riesiges Publicum sich eingefunden. Sämmtliche Gewerbevereine waren mit ihren Fahnen erschienen. Auffallend zahlreich waren oppositionelle Wähler in der Menge anwesend, obgleich die Unabhängigkeits-Partei seit einigen Tagen bemüht war, eine oppositionelle Bewegung einzuleiten. Vor dem Bahnhofe hatte ein Spektakel-Vandernium Aufstellung genommen.

Der eigentliche Empfang hatte schon heute Früh in Kocsard begonnen, wo der Präsident der Maros-Basarhelyer liberalen Partei, Alexander Vihar, den Minister begrüßte. Er versicherte Se. Excellenz der unabweisbaren Liebe, des Vertrauens und der Anhänglichkeit der Maros-Basarhelyer Bürger, die auch ihrerseits oft genug Gelegenheit hatten, das Wohlwollen ihres Abgeordneten zu erfahren. Er dankte schließlich dem Minister dafür, daß er im Kreise seiner treuen Wähler erschienen und die Candidatur angenommen habe.

Minister Bela Lukacs erwiderte Folgendes: „Sehr geehrte Herren! Aus ganzem Herzen danke ich Ihnen für jene wahrhaft überraschende Aeußerung der Sympathie, die Sie die Mühe nicht scheuten, zu so früher Morgenstunde mir eine so weite Strecke entgegenzukommen, um mich zu begrüßen. Wahrhaft wohl thut meinem Herzen jene Freundschaft, jene Sympathie, die mir von Seite der Stadt Maros-Basarhely und ihrer Bürger wiederholt zu Theil geworden. Was die Politik betrifft, so werden wir davon heute noch sprechen. Dieser Augenblick ist der Freude ob der freundschaftlichen Begegnung geweiht. Ich freue mich, die geehrten Herren, meine alten Bekannten, meine alten Freunde wieder zu sehen, Ihren Gruß zu erwidern. Lassen Sie mir diesmal nur das Eine erklären, daß ich allezeit bleibe, was ich Ihnen bisher gewesen: Ihr guter Freund.“ (Lebhafte begeisterte Oefenrufe.)

In Nyarados wurde der Minister vom Vicegespan Ladislaus Sandor im Namen des Comitats begrüßt.

In Maros-Basarhely selbst gestaltete sich der Einzug des Ministers sehr imposant. Auf dem Bahnhofe stand zum Empfange Sr. Excellenz ein zahlreiches Publicum bereit, das ihn in die decorirte Stadt begleitete. Ein stattliches Vandernium ritt dem Zuge voran. Nachmittags empfing der Minister zahlreiche Deputationen, so der römisch-katholischen, der griechisch-katholischen, der griechisch-orientalischen, der reformirten Kirchengemeinden, der israelitischen Gemeinde, des Stations-Commandos, der königlichen Tafel, des Gerichtshofes, der Stadtbehörde, der liberalen und der oppositionellen Partei, der Advocatenkammer, der Finanzdirection, der Handels-corporation u. s. w. Das Diner nahm der Minister bei dem Präsidenten der oppositionellen Partei Dr. Bernady, der aus diesem Anlasse ein Banket zu dreißig Bedecken gab, wobei zahlreiche Toaste auf den Minister und auf den Pausberrn ausgebracht wurden. Einer Einladung der liberalen Partei folgend, begab sich der Minister nach dem Banket in den Elbgarten, wo er von den zahlreich versammelten Anwesenden herzlich begrüßt und als Candidat für das Abgeordnetenmandat proclamirt wurde. Hierauf hielt der Minister seine Programmrede.

Die Rede des Ministers wurde mit brausenden Oefenrufen aufgenommen, worauf Abt Kovacs den Minister als zukünftigen Abgeordneten von Maros-Basarhely begrüßte. Abends fand eine Illumination der Stadt und ein Fackelzug zu Ehren des Ministers statt. Die Feuerwehrcapelle zog unter Musikklängen zum „Hotel Domolos“, wo der Selbstbildungs-Verein den Hymnus anbrachte. Auf die Begrüßungsansprache des Advocaten Csontos antwortete Minister Lukacs vom Erker aus, mit herzlichsten Worten dankend. Um 8 Uhr fand ein Festbanket statt, worauf der Minister um 10 Uhr wieder nach Budapest zurückreiste.

Das „Fremdenblatt“ erläßt die Berliner Nachricht von dem bevorstehenden Rücktritte des österreichisch-ungarischen Botschafters in Berlin, Széchenyi, von gut unterrichteter Seite für bestätigt. Graf Széchenyi wird sein Abberufungsschreiben wahrscheinlich im Laufe des Monats October überreichen.

Der Berliner „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die nachgesuchte Entlassung des Ministers Herrfurth und die Ernennung des Minister-Präsidenten Grafen Eulenburg zum Minister des Innern.

(Bestätigung.) Die Satzungen des Hilfsvereines der Landwirthschaft in Ropcz und Miklosvar sind vom 1. u. g. Minister des Innern unter Zahl 59.079 l. Z. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

(Kundmachung.) Zur Bewerbung auf das nicht zur Verleihung gelangte 5. Stipendium à 30 fl. aus dem volkswirtschaftlichen Fonde des Szabener Comitats für Schüler des 1892/3-er Lehrjahres an der Schumacher-Fachschule in Hermannstadt wird hiemit ein zweiter Termin bis 5. September l. Z. ausgeschrieben. Dies Stipendium wird in Monatsraten à 5 fl. ausbezahlt. Der Lehrkurs an der Schumacher-Fachschule beginnt mit 1. October 1892 und dauert 6 Monate. Bewerbungs-gesuche sind an die volkswirtschaftliche Commission des Szabener Comitats gerichtet, bis zum 5. September l. Z. 6 Uhr Abends, bei dem Vicegespan dieses Comitats einzureichen. Dem Gesuche sind beizulegen: a) der Heirats-schein, b) das letzte Schulzeugniß, c) das Armuthszeugniß, d) ein etwaiges Zeugniß des Meisters, e) das Zeugniß über die Aufnahme in die genannte Fachschule. — Bewerber aus dem Szabener Comitats haben den Vorzug vor Anderen.

(Städtische Rükstammer.) Ausnahmeweise ist dieselbe während der hier tagenden Vereine am 13., 14., 15. und 16. August l. Z. zur Befichtigung des Publicums geöffnet.

(Zur Beachtung.) In Zeiten der Choleraepidemie sind bekanntermaßen beste Vorbeugungsmittel eine sorgfältige Desinfection mittelst Carbolisäure, reine Luft, kräftige Diät, fleißige Bewegung u. s. w. Außer diesen ist aber ein guter reiner Rothwein ein ganz besonders empfehlenswertes, weil bewährtes Mittel und so sei hiermit eine gute Quelle solchen Weines, Ludwig Fronius' Münchhofkeller, dessen Annonce im heutigen Blatte Näheres enthält, der Aufmerksamkeit des Publicums bestens empfohlen.

(Ein Irrenjäger auf der Bühne.) Aus Marmaros Sziget schreibt man: Die am 5. d. hier stattgehabte Vorstellung der Irrenjäger Theatergesellschaft: „Peloskei notarius“ wurde durch einen Irrenjäger gestört, der plötzlich während der Scene, als der Pelosker Notar vor dem Gebäude des Nationaltheaters den Theaterjettel von „Dihello“ las, auf der Bühne erschien, einen mächtigen Stoß Schwang und dem

Freundschaft bleibt doch höchst lehrreich. Gewiß werden auch jetzt noch viele russische Blätter so naiv sein, laut noch wie vor zu posann von der franco-russischen Freundschaft, aber jeder wahre Russe muß es ein für alle Male wissen: Rußland kann und darf sich nur auf sich selbst verlassen, auf seine eigenen unererschöpflichen und nur noch unentwickelten Kräfte. Die Geschichte zeigt, daß uns die „Hinterlist der Freunde“ stets mehr geschadet hat, als irgend welche Kräfte der Feinde. Was aber die erwartete Million betrifft, so gedenke man des Sprichworts: Jedes Ding hat seine Zeit.“

„Daily Telegraph“ meldet, es verlautet, China habe Protest erhoben gegen einen Einmarsch russischer Truppen in Pamir und rüste eine Expedition dahin aus.

Telegrammen aus Zanibar zufolge wurde der 14. Juli von der französischen Residentenschaft in Antana-Marivo in feierlicher Weise begangen. Der Premierminister von Madagaskar, obgleich kaum von einer Krankheit genesen, wohnte der Feierlichkeit bei und kam dem französischen Residenten mit großer Herzlichkeit entgegen.

Bismarck und Caprivi.

Windthorst ließ einmal in den Wandelgängen des Reichstages die Aeußerung fallen, der abgesetzte Bismarck werde wie der Walfisch, den die Harpune getroffen, die Wasser aufrühren. Er hat Recht behalten. Der erste Kanzler des neuen Reichs nimmt seinen Sturz nicht ruhig hin. Alle Hebel setzt er in Bewegung, um der Welt zu beweisen, daß es ein Unrecht war, ihn bei Lebzeiten vom Amte zu entfernen. Er ist der größte Unzufriedenheitsreger in Deutschland geworden. Um jeden Preis soll das Mißvergnügen über das Gerede und die Sehnsucht nach dem Gestranten gewekt werden. Jetzt ist in seiner Tactik eine neue Wendung eingetroffen: er redet wie ein Vorkämpfer des constitutionellen Gedankens. Jena ist ansehend sein Damasus geworden. Wir brauchen, so verkündet er, ein starkes Parlament, die politische Ueberzeugung im Volke muß gekräftigt werden, damit absolutistische Gelüste keinen Raum finden. Allerdings will er hiermit nicht die volle Parliamentsherrschaft gefordert haben, aber er verlangt doch die Unabhängigkeit des Reichstages und wünscht, dessen Einfluß und Ansehen zu vermehren. Das ist derselbe Bismarck, der einst darüber wetterte, daß die parlamentarische Delila dem Simson der Monarchie die Locken abschnitten wolle, der nicht geringfügig genug versichern konnte, wie wenig ihm Mehrheitsbeschlüsse imponiren. Er bot das Mißgeug russischer Regierungskunst auf, um das Parlament herabzudrücken, und nun will er es geboten haben. Er zerlegte die Parteien und will sie jetzt zusammenschließen, weil ein Parlament nicht stark sein kann, wenn es von Parteien zerrissen ist.

Der Volksverächter von ehemals, der die Bestie Mensch am liebsten an die Kette der Polizei und der Strafgewalt legte, trägt ein Vertrauen gegen das Volk zur Schau, das die Voraussetzung aller constitutionellen Forderungen bildet. Damals erschien er als der demüthigte Diener des Königs, der königlichen Souveränität sollte seine letzte Herzensflamme aufglücken, und heute verlangt er nach Parliamentsmacht. Und seine Vercherer? Sie riefen Hurrah, als er der absolutistische Saulus war, und sie rufen Hurrah dem constitutionellen Paulus. Sie jubeln ihm immer zu, ihr Subjugationsbedürfnis kennt keine Grenzen. Viele von ihnen haben offenbar die Periode des Fetischismus noch heute nicht in sich überwunden. Zwar bilden sie sich ihren Abgott nicht aus Holz oder Stein, aber sie schaffen sich ein menschliches Idealbild, um vor demselben in Ehrfurcht zu erschauern. Sie gehören zu denen, welche glauben, daß die Geschichte das Wert großer Männer sei.

Wie der punische Krieg noch vielfach auf den Schwur zurückgeführt wird, den Hannibal seinem Vater geleistet, nicht auf die Bedrohung der phöniciischen Handelsinteressen durch Rom, so leben jene in dem Wahne, die deutsche Einheit sei ein Gebild von Bismarck's Hand; er wünschte sie, und da schuf er sie. Sie hören kaum, wenn ihr Heil selbst zugeteilt, man könne die Geschichte überhaupt nicht machen, man könne nur aus ihr lernen. Ja freilich, die Geschichte ist das Buch, das Alle benützen können, um jung zu bleiben, und Zunge, um alt zu sein. Aber in diesem Buch steht auch geschrieben, daß die Geister verenden, wenn sie sich allzu willig dem Uebergewicht eines Einzelnen beugen. Es steht darin geschrieben, daß die Anerkennung wirklicher Größe nie in Höflichkeitensausarten darf, daß höher, als das Interesse des Individuums das Gemeinwohl anzuschlagen ist. Doch die Demonstranten von Jena und Berlin ließen sich von des Gedankens Blässe nicht ankränkeln, sie stellten in dem Schaulust das Volk, und diese Staffage konnte Fürst Bismarck brauchen. Er ist noch immer der Realpolitiker, d. h. er thut, was ihm im Augenblick Nutzen verspricht für seine Ziele. Gegenwärtig will er der Regierung zeigen, daß sein Name noch eine Macht bedeutet, daß er etwas hinter sich hat. Dazu bedarf es blendender Kundgebungen.

Von der Volkskunst getragen, würde er sich stark genug fühlen, an den Säulen der jetzigen Regierung zu rütteln, bis sie stürzen. Darum berührt er die Saiten der Volksseele, die am lebhaftesten schwingen. Das Bürgerthum liebt die absolutistischen Velleitäten nicht und es liebt die Finsternisse nicht. Was liegt da für Bismarck näher, als für den Reichstag gegenüber der Krone Macht zu heißen und Caprivi für einen Günstling des Centrums zu erklären? Wrißt das jetzige Ministerium zusammen, so ist, denkt Bismarck, doch mindestens der Beweis geführt, daß die Staats-geschäfte ohne ihn nur mangelhaft geführt werden konnten. Vielleicht hofft er, alsdann selbst wieder an die Spitze treten oder doch einen Mann seines Vertrauens auf den vacanten Kanzlerposten stellen zu können.

Caprivi sollte von seinem Feinde lernen. Dieser veracht ihm die Duelle, aus denen Popularität und Macht erwächst. Er braucht die unwillkürlichen Winke nur zu beherzigen. Er befreundet sich mit der Idee eines starken Parlaments, suche eine feste Mehrheit, die ihm auch der Krone gegenüber eine Stütze bietet, und er folge den Lockungen der Plebejischen nicht, dann durchkreuzt er auf das Glücklichste den gegnerischen Feldzugsplan. Vor Allem nehme er einen Funken von Bismarck'schem Feuer in sich auf! Seine Methode des Zögerns und Zauderns macht die Lage heillos verworren. Wir sehen und schätzen bei ihm das fleißige Studium, aber wir vermiffen die glänzende Thatkraft.

Will er die Gemüther an sich fesseln, so muß er mutbig hervortreten und mit fester Hand die Führung nehmen. Der Staatsmann gleicht nicht der bescheidenen Blume, welche blüht, auch wo Niemand hinkommt, sie zu sehen, und nicht dem Stern, der seinen zarten Schimmer wirft, auch wenn kein Auge zu ihm aufblickt, der Staatsmann geistigt nicht im Hintergrund. Er muß sein, wie der Oberbefehlshaber in der Schlacht; man will ihn sehen, oder wo man ihn nicht sieht, will man ihn doch fühlen. Die Unentschlossenheit hat noch niemals etwas Hineinziehendes gehabt.

Stimmen aus dem Publicum.

Oeffentlicher Dank.

Ich fühle mich veranlaßt, das sehr coulant Vorgehen des Ersten allgemeinen Beamtenvereines der österreichisch-ungarischen Monarchie bei Realisirung der durch das Ableben meines Mannes fällig gewordenen Polizee hiemit dankend anzuerkennen.

Hermannstadt, am 10. August 1892.

Julio Guist, Gymnasial-Directors-Witwe.

Die Startsanwaltschaft in Rutenberg hat gegen die Abgeordneten Eduard Gregy, Brzora und Spincic die Voruntersuchung eingeleitet wegen des Verbrechens der Aufwiegelung, welches angeblich die Genannten durch die in der öffentlichen Versammlung in Deutschbrod gehaltenen Reden begangen haben. Es wurden bereits zwanzig Personen einder-nommen.

Die Altgeschehensversammlung in Pardubitz wurde als vertraulich erklärt, um Störungen durch den Zungezehen zu verhindern; Letztere zogen unter Hanba-Rufen ab. Professor Brav drückte als Hauptredner die Erwartung aus, daß das Zungezehen sich untereinander zerreiben und die alte Einigkeit wieder aufleben, der Einfluß des Großgrundbesitzes aufrecht bleiben werde; denn in den entscheidenden Kreisen werde nie zugelassen werden, daß der conservative Adel in die Opposition gedrängt werde. Die deutsch-polnische Majorität bestche noch nicht und noch sei eine Tactik möglich, welche dies verhindern könne. An den czechischen Abgeordneten sei es nun, eine Annäherung an die anderen Parteien zu suchen. Eine bezügliche Resolution wurde angenommen. Von den angeklagten Angehörigen des conservativen Adels war Niemand erschienen.

Die römische Meldung des Pariser „Temps“, derzufolge die vor drei Tagen stattgehabte Konferenz zwischen dem Cardinal-Staatssecretär Rampolla und dem österreichisch-ungarischen Botschafter Grafen Revere tera den Erfolg gehabt hätte, alle zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Vatican bestehenden Schwierigkeiten mit einem Zuge zu beseitigen, findet in unterrichteten Kreisen keine Bestätigung. Auch in Wien ist von einem so überraschenden Resultate bis zur Stunde nichts bekannt. Die Schwierigkeiten, auf die vor Kurzem hingedeutet wurde, die Hindernisse, die einer freundschaftlichen Verständigung im Wege stehen, sind so festgewurzelt, daß nicht zu erwarten ist, sie würden sofort beim ersten Anrennen zur Seite geräumt werden können. Es wird schon viel gewonnen sein, wenn im Vatican, sei es auch nur allmählig, die Erkenntniß aufzukommen wird, daß es denn doch nicht gut gethan ist, mit der Freundschaft Oesterreich-Ungarns und der bewährten Umgebung der Monarchie für die katholischen Interessen ein leichtes Spiel zu treiben.

Die neueste Methode des Altkanzlers, mit welcher derselbe sein Hauptziel „Fort mit Caprivi!“ zu erreichen hofft, besteht darin, seinen Nachfolger als Candidaten des Centrums anzuschwärzen, als Katholikenfreund, der mit Windthorst gegen die „Dynastie Bismarck“ sich verschworen hat. Die Wahrheit ist bei dieser, wie bei den meisten Behauptungen des „großen Reichstagsredners“ ganz Nebensache. Die „Nordd. Allg.“ hat diese Methode in einem längeren Artikel nach Gebühr gekennzeichnet. Nun geben auch die Centrumsorgane ihren Text dazu. Die „Germania“ schreibt u. A.: „Es ist eine Tendenzfrage aus einer Windthorst'schen Aeußerung, General v. Caprivi könne wohl bei einem etwaigen Kanzlerwechsel in Betracht kommen, einen Plan und ein Arbeiten auf diesen Plan hin zu machen. Sicher hat auch kaum ein halbes Duzend Centrumsmitglieder von jener Windthorst'schen Aeußerung überhaupt etwas gewußt, ehe sie im Sommer vorigen Jahres, als Caprivi schon fünf Vierteljahre im Amte war, in der „Freisinnigen Zeitung“ stand und dann von der „Germania“ bestätigt wurde. Das gesammte Centrum aber ist durch den raschen Sturz Bismarck's und dann die Wahl Caprivi's überrascht worden.“

Die russischen Blätter ärgern sich über alle Maßen ob des kläglichen Mißerfolges, den die Anregung, namens des französischen Volkes dem Czarenreiche ein Nationalgefecht für die Hinterbliebenen der Cholera-Opfer zu widmen, in Paris geerntet hat. Bei dieser Gelegenheit lassen sich etliche russische Blätter in sehr bitterem Tone über die französische Freundschaft aus, welche schon bei der Zumuthung versage, dem überschwänglich gefeierten Freunde mit einigen Millionen bezuzupringen. Der „Grafshbanin“ meint hiezu:

„Es wäre dumm, sich hierüber aufzuhalten, empört zu sein, sich gekränkt zu fühlen, denn das sei so ganz in der Ordnung der Dinge. Aber man könne diese Erfahrung doch willkommen heißen als einen berechtigten Beweis dafür, wie berechtigt der „Grafshbanin“ sei, bei allem Vertrauen zu den Sympathien, davor zu warnen, eine reale Vethätigung dieser zu erwarten. Nicht das französische Volk, das nicht zu sehen und nicht zu hören ist, lenkt das Geschick, die Angelegenheiten, die Politik Frankreichs, sondern das thum die vierzig Zeitungen und die Abgeordneten, die bereit waren, ihre Sympathien für Rußland in der Idee einer nationalen Spendenjammmlung zum Ausdruck zu bringen und sie gleich fallen ließen, als ein Finanzmann sein Veto sprach. Man einigte sich über eine schimpfliche Lotterie! Wird's nicht gerade so jedes Mal kommen, wenn man vom Worte zur That übergehen will? — Der „Dien“, der sich mit derselben Angelegenheit beschäftigt, macht darauf aufmerksam, daß dem Botschafter Baron Mohrenheim die Lotterie-Idee mit Recht sehr unsympathisch sei und im Uebrigen, daß die Russen auch in Zukunft, wie bisher, ohne französische Hilfe auskommen würden. „Welchen Verlauf auch die famose „Cholera-Lotterie“ nehmen möge — diese ganze Geschichte mit der französischen

„Nun, wenn Sie das so gern wissen wollen, das können wir Ihnen ja erzählen,“ sagte Frau Schöne, nachdem sie einen Blick des Einverständnisses mit der Schwester Clara getauscht, und setzte sich auf den neben dem Bett stehenden Stuhl. „Sie sind beim Gastwirth Schöne in den Zelten, einem Restaurant in der Nähe des Thiergartens, und in dem hat man Sie gefunden, mit der Wunde in der Brust und dem Terzerol daneben. Erinnern Sie sich, wie Sie dahin gekommen sind?“ fragte sie, im Eifer der Rede ihr eigenes Verbot vergebend.

„Frau Schöne!“ mahnte die Diaconissin leise.

„Ja, ja, Sie haben Recht, Schwester Clara!“ nickte Frau Schöne und fügte, sich zu der Kranken wendend, hinzu: „Sagen Sie mir kein Wort, ich werde ja noch Alles zeitig genug erfahren, wenn die Herren vom Gericht kommen und sich von Ihnen die Sache erzählen lassen.“

„Die Herren vom Gericht?“ wiederholte das junge Mädchen. „Hal man —?“

„Still, still, mein Herz!“ Rein, man hat den verruchten Böjewicht nicht entdeckt, unterbrach Frau Schöne die Fragende. „Wie vom Erdboden verschwunden ist er und hat das Terzerol neben Sie gelegt, daß man denken soll, Sie haben es selbst gethan. Aber wenn Sie nur erst reden und seinen Namen nennen können, dann wird man ihm schon auf die Spur kommen.“

Die Kranke schloß tief auf und vergaß das Gesicht in die Kissen. „Es war zu viel für sie,“ flüsterte die Diaconissin Frau Schöne zu. Wir wollen Sie jetzt ruhen lassen.“

Frau Schöne verstand den Wink und verließ auf den Fußspitzen das Zimmer. Schwester Clara setzte sich an's Fenster und schaute hinaus auf den Fluß, auf dem langsam einige mit Steinen beladene Rähne dahinglitten, nur verlohnen einen Blick auf die Kranke werfend, die mit geschlossenen Augen dalag, deren blaue Wangen sich aber mit einer Röthe bedeckten, welche die Pflegerin mit Besorgniß erfüllte. Sollte jetzt noch ein Fieber im Anzuge sein?

Die Schatten der Dämmerung erfüllten bereits das Zimmer; die Diaconissin stand auf, um die Lampe anzuzünden und die Vorhänge an den Fenstern herabzulassen, da rief eine leise Bewegung der Kranken sie in deren Nähe. Das junge Mädchen schlang die Arme um den Hals ihrer Pflegerin, zog diese mit Aufbietung ihrer schwachen Kräfte zu sich herab, so daß ihr Mund deren Ohr erreichte und flüsterte:

„Sagen Sie, man soll nach keinem Mörder suchen, Schwester Clara!“

„Warum nicht?“ fragte die Diaconissin.

„Weil es keinen gibt. Ich — ich habe es selbst gethan.“

(Fortsetzung folgt.)

Publicum... fester des... und wer... Unheil ang... mann und... worden. D... hielt, erfur... pensionirte... urfacht hat... — (S... burg gesch... mittags, a... Georg Fei... von 70 bis... Fink erst... Staatsanwa... hatbestand... Weingärten... — (S... schrieben w... Weise um... Betheligung... lautet mit... Muster der... Wien gebro... Stolz dar... Das Geben... schreuzzeit... Spiezu ist ei... von Nitrog... Ntroglycer... weise zur... gewesen zu... des Feuerw... Material i... Aus dem W... er doch ein... ganz aus fi... in der hiesig... Seine im... großen Feu... große Feuer... Werl. Nun... Bain und... hiesigen Fei... selbst ein v... werden. — (S... schrieben: V... Baratsfalu... ein Fohlgel... Bombe auf... Last, doch a... fast, wenn er... zu Boden sa... explobirte u... von den all... übungen her... weichen Wab... sichtigen Lan... harten Stra... — (M... bürgen u... in welcher d... Studenten in... verjucht. D... ebenfals ein... drehungen h... eigentlich ein... eingezogen, b... nennt, wird v... gebracht we... — (M... von unterric... proceßordnun... schränkung be... sich auch auf... man aber, b... viel weiterer... unterreungen... ober des Mi... Soldaten und... italienischen... Militär-Juri... und Italien... als bei uns... andern Staat... daß die Mil... ste in Oester... hoffen, daß b... an der derma... nichts geändert... ein gefährlich... solcher Art, l... leiden könnte... — (M... Sonntag anfi... source ein v... Deutschen st... Gesellschaft f... Deutschen m... intervenirte d... mit Steinen... — (D... jogenannten... Umgestaltung... griechischen... die Griechen... ihrer Beiträ... Jahre 1900... Nach den a... kalenders a... Jahr des Gr... und 15 Secur... astronomischen... 45 Sekunden... Gregorianische... in der Feste



Szebenvarmegye alispánja.

Szám 12901.1892.

[641] 2-2

Pályázati hirdetmény.

Nagy-Szeben város tanácsánál üresedésbe jött II. fogalmazói állásra ezennel ujból pályázatot nyitattik.

Felhívotnak mindazok, a kik ezen állásra pályázni óhajtanak, hogy az 1883. évi I. t. cz. szerint felszerelt kérvényeket folyó évi augusztus hó 25-éig bezárólag aláírottán adják be.

Nagy-Szeben, 1892. évi augusztus hó 9-én.

Reissenberger, alispán.

Promessen

auf

3° Pfandbriefe,

nur 1 fl. und 50 fr. Stempel,

Haupttreffer fl. 45.000,

Ziehung am 16. August 1892,

sind zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo

in Hermannstadt. [602] 4-5

Aufforderung.

Herr H. . . . ., Banquierssohn und Magister d. Pharmac. in Hermannstadt, Dr. E. . . . . F. . . . . in Brad, F. . . . . B. . . . ., ehrl. Pfarrerssohn und f. f. Vient. in Scharosch, G. . . . . G. . . . ., Stud. d. Med. in Szeged, P. . . . . W. . . . ., Stud. d. Med. in Neuhdorf, S. . . . . Sch. . . . ., Stud. d. Med., und T. . . . . von T. . . . ., Dr. d. Med. in Deva, werden aufgefordert, ihre alte Schneiderschuld beim Gefertigten zu bezahlen, widrigenfalls voller Namen, bei Mehreren Strafanzeigen.

Michael Razlag, Schneidermeister in Graz.

[646] 1-1

Goldene Medaille UBERALL VORRÄTHIG 17 MEDAILLEN FEINSTE QUALITÄT MASSIGE PREISE CHOCOLAT SUCHARD NEUCHÂTEL (SCHWEIZ) CACAO LEICHTLÖSLICHER CACAO Ausgiebig - 4KG=200 TASSEN - Nahrungsmittel (975) 39-52

1885-er Slivovitz

oder Silvorum

(garantirt echtes Zweifschken-Deskollat) mit überaus vornehmem Bouquet.

Ein Post-Kistel mit 2 Liter franco jeder Poststation . . . . . à ö. W. fl. 2.50 gegen Nachnahme.

Für den En gros-Bezug in Gebinden notirt derselbe Silvorum . . . . . ö. W. fl. 75.— per Hektoliter ohne Faß.

Preise der 1891-er Siebenbürger Original-Gebirgs-Weine notiren von ö. W. fl. 19.— per Hektoliter aufwärts.

Josef B. Teutsch in Schässburg.

[559] 12-12

Stellen-,

Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien

für sämtliche in- u. ausländischen Zeitungen

bejorgt prompt und billig die

Annoncen-Expedition

von Heinrich Schalek,

Wien, I., Wollzeile II.

Gegründet 1873.

Kosten-Voranträge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809.

Postparcassen-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Vermittlungen befaßt sich meine Firma nicht. (655) 48

Weltausstellung Paris 1889.

Conditor-Gehilfe

Ein

wird aufgenommen in der Conditorei Sadler, Hermannstadt, Heltauergasse.

[644] 1-3

Wohnung,

bestehend in 2 großen oder 3 kleineren Zimmern, Küche, Kammer und Keller, wird für October oder November beziehbar gesucht. Dieselbe muß zu ebener Erde sein und soll, wenigstens in einer Nebengasse gelegen, jedoch nicht weit vom großen Ring gelegen sein.

Anträge wollen an die Expedition dieses Blattes gerichtet werden.

[632] 2-2

Hermannstadt, am 4. August 1892.

Octave Perret & E. Dannaud,

Cognac.

Berühmte Distillerie.

Großes Lager in ganz alten Qualitäten, hochfeinem

Grande fine Champagne.

Bezüge in Gebinden von 35 Liter und in Kisten von 12 Flaschen aufwärts.

Zoll-Lager in Wien.

[604] 2-5

Höchste Auszeichnungen auf allen Weltausstellungen.

Wegen Räumung des Rathhauskellers

bis 30. September l. J.

verkauft Endesgefertigter:

Table with 4 columns: Hektoliter, Jahrgang, unverseuert per Hektoliter, versteuert per 100 Liter per 1 Liter. Rows include 1891-er, 1891-er I-ma, 1889-er I-ma, 1888-er, 1886-er, 1878-er, 1872-er, 1862-er, 1890-er Dessertwein (Pinogris).

So auch empfehle ich meine übrigen

nurreinen Weiss-Weine

im Auschanke per Liter à 36, 44, 50, 60 bis 80 fr.

Rothweine

im Auschanke per Liter à 36, 60 und 80 fr.

Weingrüne geachte Fässer per Liter à 1 1/2 fr.

Ergebenst

Josef Schuster,

[645] 1-6

Hermannstadt.

Elisabethgasse Nr. 15.

Heltauergasse Nr. 25.

SCHLICK'sche Eisengiesserei und Maschinenfabriks-Actien-Gesellschaft BUDAPEST.

Fabrik u. Central-Bureau: VI., külső väczy-út. Filial-Niederlage: VIII., kerepesi-út 77. sz. Stadtbureau u. Niederlage: VI., Podmaniczky-utca 14.

Dampf- und Göpel-Dreschgarnturen,

ferner mit mehreren höchsten Prämien ausgezeichnete

Pat. Schlick'sche 2- und 3-scharige Pflüge,

patent. Rayol-Pflüge,

Rayol-Pflüge, Original-Schlick- u. Vidats'sche

Einschar-Pflüge, Bodenbearbeitungs-Geräthe,

Eggen und Schrollenbrecher.

Patent. Schlick'sche „Haladás“-

Reihensäemaschinen

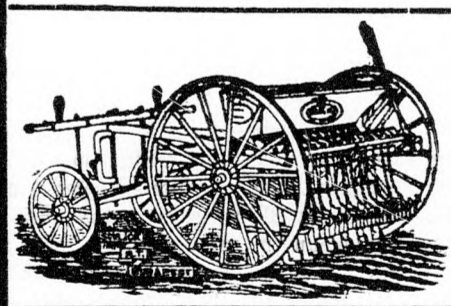
[196] 12-18

und alle landwirtschaftlichen Maschinen.

Getreide-Putzmühlen, Futterbereitungs-Maschinen, Schrotmühlen, Original-amerikanische Garbenbinder und Getreide-Mähmaschinen, Gras-Mähmaschinen, transportable Feldbahnen etc.

Billigte Preise. — Günstige Zahlungs-Bedingungen.

Preiscurante auf Verlangen gratis und franco.



Echte Rothweine.

5-jährig

per Liter 80 fr.,

echten Siebenbürger Rothwein Oporto

aus der Kellerei des Baron Szentkereszti in Hosszuaszó (Langenthal)

per Liter 60 fr.,

vorzügliche Präservativmittel gegen Ruhr, Cholera u. s. w.,

weitere

nurreine Weiß-Weine

und

Dessert-Weine

empfiehlt

[647] 1-6

Ludwig Fronius, Mönchhof-Keller.

KALODONT advertisement with large letters and descriptive text: SARG'S Kalodont heisst zu deutsch Schönheit der Zähne. ist bereits anerkannt als unentbehrliches Zahnputzmittel. ist als unschädlich sanitätsbehördlich geprüft. ist sehr practisch auf Reisen, aromatisch, erfrischend. ist bereits im In- und Auslande mit größtem Erfolge eingeführt. ist bei Hof und Adel, wie im einfachsten Bürgerhause im Gebrauch. ausdrücklich zu verlangen, der vielfachen werthlosen Nachahmungen wegen. erhältlich zu 35 kr. per Tube in Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem einzelnen Stücke bei.

[868] 14-16